

**J**emand sagt: Ich möchte wieder einmal ans Meer, und alle wissen sofort, was er eigentlich meint. Das Meer braucht keine nähere Bezeichnung («Mittelmeer», «Atlantik», «Pazifik»: alles «Meer»), es genügt offenbar sich selbst. Alle wissen nicht nur sofort, wie «Meer» aussieht, tönt und riecht, sie wissen auch, welche Sehnsucht gemeint ist. «Meer» ist basal.

Dem Meer verdanken wir Worte wie «Brandung», «Gischt», und die Seepferdchen und die Delfine und Geena Davis als Piratenbraut auf Cutthroat Island. «Eierschalen» gibt es nur auf dem Meer. Das Licht ist anders am Meer. Küssen ist schöner am Meer. Über uns der Beifall der Möwen, in den Ohren das Gischt, das Branden, im Herzen ein Rauschen. Auch das: maritimes Vokabular. Maritime Worte. Jemand sagt: Ach, ich möchte wieder einmal ans Meer.

Das Meer sah ich das erste Mal in Saintes-Marie-de-la-, eben, – Mer. Man sah nicht von Sutz nach Twann, sondern man sah nur Wasser, Wasser, Wasser. Eigentlich langweilig. Und doch: In dem Moment gab es nichts Spannenderes. Auf Seen gibt es keine Piratenbräute. Da stand ich und schaute auf das Wasser, Wasser, Wasser, und konnte mein Glück,

## KOLUMNE



Rolf  
Hubler

### Ich möchte ans Meer

von dem ich mir nicht erklären konnte, was es genau ausgelöst hatte, kaum fassen.

Victor Hugo hat in seinem Roman «Les travailleurs de la mer» versucht, «Meer» zu beschreiben, lautmalend, die Essenz zu extrahieren, die Werkzeuge zu beschreiben, die der Mensch nutzt, um dem Meer näher zu kommen, Worttropf für Worttropf. Natürlich ist er gescheitert, am «Meer».

Man kann von Coney Island ostwärts blicken und Europa vermuten. Man kann vom kalifornischen Gualala westwärts blicken und Asien vermuten. Und sofort verknüpfen sich Geschichten, knüpfen sich Geschichten an, unendlich viele Geschichten, denen allen eines gemeinsam ist: der Aufbruch. Die Möglichkeit zum Aufbruch.

Ohne das Meer gäbe es die Romane von Joseph Conrad nicht, es gäbe den Gedichtband von Jeffrey Yang nicht, und nicht Moby Dick. Verluste zu ertragen ist leichter am Meer.

Wenn Aliens landeten, würden sie sich, falls «sich blenden lassen» denn zu ihren Eigenheiten gehören sollte, am ehesten von den blauen, über den Planeten ausgegossenen Flatschen blenden lassen, und innehalten, bei was auch immer sie vorhaben. Dann kämen die Bäume. Die

Menschen und deren Gewusel würden sie wohl erst ganz spät, wenn überhaupt, entdecken.

Man verliert die Sicherheiten am Meer eher als in den Bergen. Solider Fels oder Wasser. Das Meer ermöglicht den Port d'Amsterdam, das Rauschen in den Meeresmuscheln, die man sich wie Sennheiser an das Ohr hält, die Meuterei auf der Bounty, die Meuterei gegen das Leben, das man führt. Die Schweiz: meerlos –° –°–

Vor Kalifornien wurden erstmals schwer kranke Haie gesichtet. Vielleicht Fukushima, vielleicht nicht. Wohl schon. Die Professorin sagt, Kalifornien werde unbewohnbar. Nicht wegen dem Sankt-Andreas-Graben, sondern wegen dem Meer. Verklappung, Plasticfriedhof, Ölschlick, radioaktive Verseuchung.

Endloses Riff, von Sprache umbuchtet (Jeffrey Yang). Aber auch: Bald schon wird die Welt verbrennen (Jeffrey Yang). Es ist schön, zu küssen am Meer. Jemand sagt Anfang April: Ich möchte wieder einmal ans Meer. Klar, dieser jemand bin ich. Ich möchte Meer.

**Info:** Rolf Hubler war bis Ende 2013 Präsident der «Literarischen Biel». Seither Mehrleser. Und Mehrarbeit an einem Roman.